Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 34 (1908)

Heft: 24

Rubrik: [Rägel und Chueri]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berliner Brief.

Mein jeliebter „Nebelspalter“!

Et jiebt im Menschenleben Momente, in denen man jerade am liebsten ein janz jeringfüjijes Jeschöpf auf dieser sojenannten schönsten aller Welten sein möchte. Wenn ick zum Beispiel, zwischen mir und einem Laubfrosche wählen sollte, ick müßte, was det ausjebildete Ahnungsvermöjen betrifft, dem allerjrünsten Laubfrosche den Vorrang jeben, denn dieser spürt et sofort, wenn een Witterungswechsel eintritt, aber ick, respektive der Mensch, weiß nur dann von eenem Wechsel, wenn selbichter ihm am Verfallstage präsentiert wird, in anderen Dingen aber jleicht er dem Krebs, der wenn er ins heeße Wasser jeworfen wird, jleich seiner Krebsin zuruft: „Nanu, heute wird's mal warm, Karlinchen!“ Dann schämt er sich seiner Unkenntnis und wird rot und — tot. Wie lange ick noch Reichskanzler bleibe, det weeß ick nich, aber daß ick mir, wenn ick nächstes Jahr noch derselbichte bin, das Schenieren und die Schamröte jrindlich abjewehnt habe, det weeß ick janz bestimmt.

Ick schwimme nu schonst jeraume Zeit in eenem Moraste herum, daß man die Couleur von meiner Visasche jar nich mehr unterscheiden kann und je länger ick in dieser höchsten Jesellschaftsbrühe herumwate, in desto üblerem Jeruch komme ick und det verfluchte Aas, der Harden wäscht seine la Mäng in Unschuld und lächelt dazu. Dieser semitische Bengel — bald hätt ick „Gröbern“ zitiert — mit seinen journalistischen Theaterallüren lacht sich nu die Penne voll, während ick zuweilen stundenlang vor dem Spiejel stehe, um mir zu üben wie man jute Miene zum bösen Spiele macht.

Wenn man jlaubt, im schönsten Verwedeln der anrüchijen Jeschichte zu sein, da zeigt sichs mittenmang, daß der Wedel selber noch eenet der verfl. . . . Biester vons Janze war und mir jraut janz eecklich davor wenn ick nur daran denke, wat noch alles zum Vorschein jelangen könnte. —

Ick mus et noch een Jlück nennen, daß die äußere Politik dem beschränkten Untertanenverstand etwas zu denken jibt. Daß ick mir dabei den Kopp zerbrechen muß, kannst du dir lieber Nebelspalter an den Fingern abklabustern. Wer hätte denn dem dicken Edi eene solche politische Vijilanz zujetraut? Während ick dat Unmöglichste tue um mit Frankreich Liebkind zu spielen, kommt dieser brittische Dickfellow und tut sein Möglichstes die blauweisrote Schöne an sich zu fesseln. Und ick habe ihr doch in allen Tonarten mein: Komm Karlineken, komm! zujeflötet. Und nu jeht dieser Rival nach Rewal und kapert mir noch den juten Nicki vor der Nase weg — und wir stehen da, mit Oesterreich und Italichen, allein zu dreien, wat ick mir dafor koofe. Jott verdamme mir! wenn et im Balkan drunten losgehen soll, denn kann ick mir nur uf die berühmte Wendung durch Jottes Fügung verlassen oder ick muß anfangen den ollen Bismark selich zu kopieren, aber ick jloobe, die Welt kieckt mir hinter die Löwenlarve und lacht, wenn sie det Schafs—fromme Jesicht beoogapfelt, welches dahinter steckt. Jawoll, die Welt, die hat jut lachen, die will rejiert sein, aber unsereener der det Rejierungsmetier ausüben muß soll dann immer det Karnickel sein, und wenn der Meester die größten Dummheiten macht denn wird jewöhnlich dem Altjesellen der la tête jewaschen, aber ick habe mir bisher jut durchjedränjelt, es wird wohl noch een Endchen weiter jehn, denn kann meinetwegen der Fürstenberger oder ein sonstiger anjenehmer Jünstling meine Stellung einnehmen. Offen jestanden würde ick am liebsten uf die janze Politik pfeiffen und als jemütlicher Beatus Illerich meinen eijenen Kohl pflanzen, statt mir denselben im Reichsrate immer vor die Nase setzen zu lassen. Mit dem Reichsblock is et ooch so eene eijene Sache jewesen, det war nich Fisch, nich Fleisch und jenau so is de janze Politik, wie wir sie jetzt in Berlin machen, ick jloobe ooch daß die Bezeichnung: Made in germany jar nich mehr besonders jeachtet ist im Auslande.

Vielleicht kann ick mir mit Trüllikern wenn er nach Berlin kommt, über die alljemeine Lage det Näheren besprechen, sein letzter Bericht hat mir besonders jefreut und imponiert, mit welcher Impotenz ick stets verbleibe dein dich grüßender

Bernhard B.

Der „Joggeli“ ist en schlaue Ma,
Er värslet zäme, was er cha.
So bracht' er — lueg au! — es Sonett
Gar witzig, proper, dunnersnett!
Nu säb isch schad, daß das Sonett
Scho früher öpper gschrybet hett.
G'seh'sch, Jöggel, — wie mes trybt, so gohts,
Bym Heinrich Heine inne stohts!
Wen 's Verslimache düecht zu ledern,
Der schmückt sich gern mit fremden Federn.
Gang, Joggeli, — ga Birrli schüttle
Und tue d'r Heine nüd verzüttle!

Der Widerspruch durch Dick und Dünn
Zeugt meistens von beschränktem Sinn.
Wer nie des Andern Wort versteht,
Gewöhnlich auf dem Holzweg geht.

Ein Ballon vom deutschen Militär
Ganz famos
Über Frankreichs Grenzen flog daher,
Jetzt geht's los!
Wenn ballonisch so gehaudert wird,
Sapperment!
Und die Grenzwacht alle Macht verliert
Ist's am End!
Richtig sitzen Pioniere zwei
Im Arrest,
Den Franzosen allerdings dabei
Ist's ein Fest.
Deutsche Zeppeliner denken wohl:
„Heute mir!“
Einmal gibt es auch bei uns Grampol:
„Morgen Dir!“

Schiller, ins Moderne übertragen.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob er die nötigen Batzen findet.
Die Sorgen kommen ohne Zahl,
Kurz ist der Scherz und lang die Qual.

Es gibt immer noch etwas, mein jungfräuliches Blut in Wallung zu bringen, daß es wie ein Rheinfall durch mein Geäder stürmt und im Jubelschaum einen fröhlichen Wirbel bildet. Wenn die ganze Welt kräftig über Rußland schimpft, finde ich dort doch noch ein ehrenhaftes Körnlein, ohne eine blinde Henne sein zu müssen. Eine Tatsache ist unausbleiblich, die Menschheit wird einmal weiblich. Immer und immer zum guten Glück geht's mit Mannsgebilden zurück, was Moskau, die zarische Stadt, soeben klarlich bewiesen hat. Weil russische Männer so dumm schwatzen, daß man sie ersträngen muß wie Katzen, oder nach Sibirien schicket, wenn Einer an der Duma was flicket, hat man in Moskau eingesehen, Frauen müssen besser verstehen, wie man auf schmeichelhafte Art stets anzufassen hat den Zar zart; wie man mit wahrhaft russischen Leuten die Rebellion hat auszureuten. Ein Fräulein Hoffmann darf faktisch als Advokat wirken praktisch. Ein Fräulein Hoffmann hats betroffen, ein Zeichen, man dürfe nun hoffen, daß in Zukunft nicht etwa ein Mann die Advokatin überschnorren kann. Das Beispiel wird von Einer zur Andern durch alle Länder weiter wandern, und sogar bei den wüsten Türken in kurzen Jahren Wunder wirken. Regieren wird einzig was weiblich und die Welt bekehren unbeschreiblich. Doch genug! — Ich sehe wohl Hosenträger lächeln über meine Epistel, aber ich rufe unentwegt:

„Lebe hoch die moskauische Advokatin,
Und beschäme die Männer tief!
Glücklich, daß ich diesen Tag noch sah
Bin ich hoch erfreut: „Eulalia.“

Neunzehnhundertachter-Frühling.

Frösche quaken in den Sümpfen,
Also fort mit Winterstrümpfen!
Stubenheizen ist erspart,
Solches freut mich ganz apart.

Nur ein ausgemachter Lappe
Trägt noch eine Winterkappe;
Vögel singen weit und breit
Bei des Frühlings Herrlichktit.

Ei, was hat der Wind zu blasen?
Plötzlich glänzen rote Nasen,
Sachte, sachte, seht es schneit
In des Frühlings Herrlichkeit.

Hörst du kalte Stürme tosen?
Nimm zurück die Unterhosen;
Und das Holz im Ofen kracht,
Anno Neunzehnhundertacht.

Es ist merkwürdig, daß gerade die Kirchturmspolitiker den beschränktesten Horizont haben . . .

Nägel: „Ghöreder Chueri, was mached s'au im Paradeplatz änne, daß ä so en Ornig ist?“

Chueri: „Hä 's roth und 's gäl Tram versetzed s' gege dr Kreditastalt dure und ä neus Warthüsli gits; Ihr sind doch ä gar nüd uf em Laufede.“

Nägel: „Jä und da mueß ietz brezis wieder z'mitzt i dr Fröndesäsong dä Paradeplatz ufgnüelet si? Hetted s' ietz das nüd vor oder nachher chönne mache?“

Chueri: „Vorher schints nüd, will s' 's Ise z'spot bstellt händ. Aber nachher, im Herbst, glaubi, wär's au no früeh gnueg gsi. Hätt mer 's bis ietz mit dere Chrutzete chönne gmache, so hätt mer's au bis im Herbst no usghalte.“

Nägel: „Wenn s' bim Schlachthus au so en galoppierenden Arbeitsgeist an Tag gleit hätted!“

Chueri: „Säb ist wieder än andere Sort Hüehner, säb ist Sach vom chronische Gsundheitswäse und vom Nachtragskreditswäse; bis zwo Millione vertummet sind, goht's halt nüd so gleitig, zu dem bruchts ä längeri Überleggig.“

Nägel: „I hä glich ghört, im Früehlig werdi 's igweiht.“

Chueri: „Jä welle Früehlig meineder?“

Nägel: „Gspaß apardi, dasmal meined s' dä nächst.“

Chueri: „Wenn si d' Chüeh und d' Chalber nur nüd scho druf freued, die chönnted si no dä lätz Finger verbinde und säb chönied s'!“

Nägel: „Wenn's ämel na ä so lang nüd fertig wurd, wie de Walchi-Prozeß mit de Metzgern, so chönnts us em jüngste Faselrindli na en alti Wurstchueh gä, wenn's partu im neue Schlachthus wett gmetzget sie.“